

**TACKE, ANDREAS (Hg.), Kontinuität und Zäsur. Ernst von Wettin und Albrecht von Brandenburg (Schriftenreihe der Stiftung Moritzburg, Kunstmuseum des Landes Sachsen-Anhalt 1) Göttingen 2005.**

Die insgesamt 14 Beiträge des vom Verlag ansprechend gestalteten, an vielen Stellen mit erläuternden Schwarzweiß-Bildern ausgestatteten Bandes gehen auf Vorträge zurück, die 2003 bei einer Tagung auf der Moritzburg in Halle/Saale gehalten wurden. Anlaß der Tagung war der 500. Jahrestag des Bezugs der seinerzeit nach längerer Bauzeit aufwendig umgestalteten Moritzburg durch den damaligen Erzbischof von Magdeburg, Ernst von Wettin. Doch geht es in diesem Tagungsband, der zugleich eine neue Reihe mit wissenschaftlichen Publikationen des Kunstmuseums Sachsen-Anhalt (Stiftung Moritzburg) eröffnet, nur in einem Beitrag um die Baugeschichte dieses Schlosses. Und auch das durchaus spannungsreiche Verhältnis zwischen der Stadt Halle und ihrem Stadtherrn spielt nur am Rande eine Rolle; war doch das zugleich machtvoll und prächtig ausgebaute Residenzschloß ein sichtbares Zeichen der seit 1479 erfolgten Unterwerfung städtischer Autonomie unter die stadtherrliche Obrigkeit.

Vielmehr sind es die politisch-dynastischen Intentionen und die Leitbilder fürstlicher Selbstdarstellung bei der Förderung von Architektur und Kunst, denen hier von Autoren verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen, von Historikern, Kirchengeschichtlern und vor allem Kunsthistorikern, nachgespürt wird. Die Konkurrenz der großen ostmitteldeutschen Fürsten-Dynastien, der Wettiner und der Hohenzollern, um den Einfluß im Erzstift Magdeburg, wurde in dieser Epoche im Übergang von Ernst von Wettin zu Albrecht von Brandenburg auf Dauer zugunsten der Hohenzollern entschieden. Diese dynastisch-machtpolitische Zäsur wirkte weiter – unabhängig von jener wenig später eintretenden zweiten, tiefgreifenden Zäsur, der reformatorischen Bewegung, in deren Folge der altgläubige Albrecht von Brandenburg, zugleich Erzbischof von Mainz, seine Residenz Halle 1541 fluchtartig verlassen mußte.

Die Linien dynastischer Heiratspolitik, von Bündnis- und Territorialpolitik bei den Wettinern in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zeichnet zunächst Brigitte Streich, wobei auch die zwischen Kooperation und Konflikt oszillierenden Beziehungen zu den Hohenzollern mit berücksichtigt werden. Die Postulierung Ernsts auf den Magdeburger Stuhl 1476 ist hierbei in eine damals noch verstärkt betriebene territoriale Stoßrichtung der Wettiner in Richtung Nordwesten einzuordnen. Der Höhepunkt

wettinischer Machtentfaltung um 1480 wurde allerdings bald durch die langfristigen Folgen der Leipziger Teilung von 1485 wieder in Frage gestellt.

Jörg Rogge steuert anschließend vergleichende Überlegungen zum Amts- und Herrschaftsverständnis Ernsts von Wettin und des auf ihn folgenden Albrecht von Brandenburg zwischen 1480 und 1540 bei: Die Gemeinsamkeiten überwogen, so bei fürstlicher Herkunft und Ausbildung, in der Verbindung von Strenge und Milde bei der Ausübung landesherrlicher Autorität und anderem. Doch wird bei Albrecht im Vergleich zu Ernst mit der zusätzlichen Übernahme des Mainzer Erzbistums eine weitere deutliche Steigerung des herrscherlichen Selbstbewußtseins, der Selbstdarstellung und eines entsprechenden Ressourcenaufwands erkennbar.

Die Herausbildung der spezifischen Herrscherpersönlichkeit Albrechts von Brandenburg steht bei Wilhelm Ernst Winterhager im Mittelpunkt: Der Autor beschreibt, ausgehend von bereits an anderer Stelle vorgestellten neuen Dokumenten, in prägnanter Darstellung die Beziehung zwischen Kurfürst Joachim von Brandenburg und seinem Bruder Albrecht als einen Prozeß zunehmender Emanzipation des jüngeren Albrecht von seinem älteren politischen Ziehmeister. Dieser Prozeß kulminierte in den Verhandlungen über die Kaiserwahl von 1519, wo Albrecht auch gegen die Ansprüche seines Bruders eine prinzipientreu-rationale, zielstrebige und letztlich im Ausgang der Wahl wie auch im Gewinn für die eigene Stellung erfolgreiche Politik betrieben habe. Doch bezeichnet Winterhager eine umfassende politische, auch interdisziplinär erarbeitete Biographie Albrechts, bei allen bisherigen historiographischen Bemühungen, weiterhin als Desiderat.

Ein Desiderat der Forschung ist mit Werner Freitag auch eine neue gründliche Revision der Reformationsgeschichte in Albrechts Residenzstadt Halle. Die im Vergleich zu anderen Bischofsstädten späte und auch dann nur allmähliche, schrittweise Einführung der Reformation ab 1541 (und endgültig erst 1565) wirft für Freitag Fragen auf, die von der älteren affirmativen protestantischen Stadtgeschichtsforschung überdeckt wurden. Er erkennt ein Zusammengehen von lutherischem Ausschuß und gemischtreligiösem Rat, das im Blick auf die Mehrheitsströmungen in der Stadt schließlich zur Einführung der lutherischen Predigt und des Abendmahls unter beiderlei Gestalt führte, wobei der Rat aber jeden Konflikt mit dem Landesherrn zu vermeiden suchte. Freitag möchte diese Vorgänge unter dem Begriff der „Residenzstadtreformation“ fassen und diese von der Fürstenreformation einerseits und der Ratsreformation andererseits abheben.

Über die zeitgenössische Hofhaltung zwischen praktischen Bedürfnissen des Alltags und fürstlicher Repräsentation informieren zum einen schriftliche Quellen wie Hofordnungen und Rechnungen, zum anderen die Zeugnisse von Architektur und Kunst. So sucht zunächst Michael Scholz anhand von Hofordnungen aus der Zeit Ernsts von Wettin und Albrechts von Brandenburg nach dem Alltag bei Hofe und verweist einmal mehr auf die Ambivalenz der Hofordnungen zwischen relativ alltagsferner Normativität einerseits, gleichwohl zu beobachtender stetiger Anpassung der Texte an sich wandelnde Bedürfnisse – und damit relativer Alltagsnähe der Texte andererseits. Im ganzen bleiben die Hofordnungen im Erzstift Magdeburg Scholz zufolge im wesentlichen Sparsamkeitserlässe, während Vorschriften für das Verhalten des Hofpersonals wie auch anderwärts in dieser Zeit noch keine bemerkenswerte Rolle spielen.

Wurden bei den Hofordnungen kaum Wechselwirkungen etwa zu den kurbrandenburgischen Hofordnungen erkennbar, so kann Markus Leo Mock für den Bereich der Architektur deutliche Anleihen im Bau der erzbischöflichen Schloßkapelle zu Wolmirstedt bei der zehn Jahre älteren Schloßkapelle der Bischöfe von Brandenburg in Ziesar aufzeigen. Offensichtlich hatte Erzbischof Ernst von Magdeburg das Ziel, den bischöflich brandenburgischen Bau in Ziesar selbst in seinem eigentlich relativ unbedeutenden, aber dem Nachbarbistum nahegelegenen Amtssitz Wolmirstedt zu übertreffen.

Hans-Joachim Krause widmet sich dann in einem ausführlichen Beitrag dem zentralen architektonischen Ensemble bischöflicher Macht in Halle: der Moritzburg einerseits, die er als machtvollen Herrschaftsmittelpunkt des erzstiftischen Südterritoriums aus der Zeit Ernsts von Wettin interpretiert, sowie dem „Neuen Bau“ andererseits, den er als ergänzenden, ambitionierten und an neuesten Vorbildern orientierten „Privatpalast“ seines kunstsinnigen Nachfolgers Albrecht beschreibt. Beide wurden – getrennt und zugleich verbunden durch das dazwischen liegende neue Stift – mit Krause zu einem „Gesamtdenkmal“ der Spätgotik und der Renaissance.

Den speziellen Hallenser Befund stellt anschließend Hans Lange in einem besonders dichten und anregenden vergleichenden Beitrag in den Kontext weiterer Residenzen geistlicher Reichsfürsten vom 15. zum 16. Jahrhundert. Seine These ist, daß gerade die in ihren Kathedralstädten stets latent bedrohten Kirchenfürsten genau zu kalkulieren hatten, ob Festung und Hofhaltung am Ort der Kathedrale miteinander zu kombinieren waren oder aber ob beides besser getrennt voneinander zu organisieren war.

Dabei erkennt er bei den geistlichen Residenzen ein ausgesprochen starkes innovatives Potential. Eine Reihe gerade von bischöflichen Reichsfürsten hätten wesentliche, bisher noch kaum erkannte Beiträge zur Modernisierung und Überwindung des befestigten Burgschlosses geleistet, so bei der Schaffung einer privaten Wohnsphäre, die von den offiziellen Amtsräumen abgegrenzt wurden.

Der Art und Weise, wie die beiden Erzbischöfe selbst bereits zu Lebzeiten an ihrer künftigen Memoria arbeiteten, sind fünf weitere Beiträge von Kunsthistorikern gewidmet. So erläutert Sven Hauschke die Grablege Ernsts von Wettin im Magdeburger Dom, wobei er die Bronze-Tumba als ein „ins Dreidimensionale gesteigertes Hoheitszeichen“ interpretiert, während Kerstin Merkel das Bronze-Grabdenkmal Albrechts von Brandenburg analysiert, ein Grabbaldachin, der doch nur als ein – freilich außergewöhnlicher – Bestandteil aus einer 25 Jahre dauernden Memoria-Planung Albrechts heraussticht.

In einem fast zu einer Monographie anwachsenden Beitrag erläutert dann Stefan Heinz die vielschichtige Symbolik des Mainzer Marktbrunnens als ein weiteres Zeugnis für die Memoria-Planung Albrechts von Brandenburg, während Hermann Maué demselben Motiv des Erzbischofs auf dem seinerzeit neuen Feld der Gedenkmedaillen nachspürt.

Michael Wiemer schließlich analysiert das Beicht- und Meßgebetbuch Albrechts mit Malereien Sebald Behams, eines weithin bekannten Lutheraners, wobei dieser mit seinen Darstellungen etwa von Kommunion und Buße Vorbilder Dürers frei variierte und mehrfach aktuell lebende Personen aus der Fürstenwelt, darunter auch Albrecht selbst, darstellte. Für Wiemer ist die Beauftragung Behams Zeugnis für eine „Strategie der freundlichen Vereinnahmung des Gegners“ durch den Mainzer Erzbischof.

Abgeschlossen wird der Band durch einige Hinweise Martin Brechts auf die bekannten Finanzprobleme Erzbischof Albrechts, die nicht zuletzt durch seine ausufernde Kunstleidenschaft verursacht waren und unter anderem zur Hinrichtung seines langjährigen Geldbeschaffers und Gläubigers, des „Hofdieners“ Hans Schenitz, führten.

Aufs Ganze des Bandes gesehen erscheint einmal mehr vor allem Albrechts, des „Luther-Hassers“ Bild, in problematischer Ambivalenz: Das pointierte Aufgreifen moderner, individualistischer Formen der Renaissance-Kunst diente fürstlicher Repräsentation mit dem selbstverständlichen Ziel der Fortführung herkömmlicher fürstbi-

schöflicher Macht – und forderte doch gerade damit um so mehr zu Kritik und Widerstand der Reformer in Wittenberg und anderswo heraus. Die Autoren nehmen leider nur sporadisch die Leit-Begriffe des Band-Titels zur programmatischen Richtschnur ihrer Darlegungen – was aber bei Sammel- und Tagungs-Bänden keineswegs ungewöhnlich ist. Eine analytische Zusammenfassung des Herausgebers hätte in dieser Richtung wohl noch manches stärker bündeln können. Doch ergibt sich im ganzen ein durchaus plastisches Bild der im Anspruch ganz und gar herkömmlichen, in den Mitteln aber durchaus modernen Methoden herrscherlicher Selbstdarstellung der beiden hier betrachteten deutschen Kirchen-Fürsten aus der Zeit um 1500.

PD Dr. Joachim Schneider  
Institut für Geschichte  
Am Hubland  
97074 Würzburg

E-Mail: [joachim.schneider@mail.uni-wuerzburg.de](mailto:joachim.schneider@mail.uni-wuerzburg.de)